

aus, fällt und schreit so heftig, daß Alle schnell um ihn herumkommen. Die Elster hüpfet indeß zur Stuben- und zur Gartenthür hinaus, und nur der kleine Roland, der ihr nachläuft, sieht, wie sie fröhlich mit den Flügeln schlägt und dann hoch aufsteigt. Von der dicken Weide ruft sie noch einmal rrab — rrab hinunter, als ob sie Abschied nehmen wolle, und fliegt dann fort, über den Garten, über die Wiese — und ist nicht mehr zu sehen.

Karl hat den Arm gebrochen.

Roland kommt wieder in's Zimmer, um von der Elster zu erzählen; aber Niemand bemerkt ihn. Alle sind um Karl beschäftigt, den der Vater auf's Sopha gelegt hat und der laut jammert: „O mein Arm! mein Arm! O mein lieber Papa, der Arm thut mir so schrecklich weh!“ Karl ist eigentlich nicht empfindlich, er weint nicht leicht; die Eltern sind daher sehr besorgt, daß er wirklich Schaden genommen hat, und Adolf geht zur Stadt, um einen Arzt zu holen.

Onkel Wilhelm redet indeß dem Karl zu. „Nun will ich einmal sehn,“ sagt er, „ob Du wirklich ein starker Junge bist, der einen großen Schmerz standhaft ertragen kann. Weißt Du, wie ich es damals machte, als der Hund mir das Ohr-läppchen abgebissen? Da nahm ich ein Tuch in den Mund, und wenn es gar zu weh that, dann biß ich da hinein, so stark ich konnte.“ Karl sieht den Onkel an und hört auf zu klagen. „Ich will gewiß stark sein,“ sagt er, „gieb mir nur ein Tuch.“ „Ja, lieber Junge“, sagt der Vater, „wir müssen nothwendig Deinen Kittel abziehen und den Arm bloß machen. Willst Du Dir das ganz geduldig gefallen lassen?“